

Der Christ und die Entwicklungslehre

Von KARDINAL LIENART¹

Unter all den Entdeckungen, auf welche die Wissenschaft mit Recht stolz ist, sind mit die bedeutsamsten die Forschungsergebnisse vor allem der letzten fünfzig Jahre auf dem Gebiete der Geologie und Paläontologie. Wir können hier nicht auf die Arbeiten der Fachgelehrten aller Länder eingehen, die zu diesem Fortschritt beigetragen haben. Es genüge ein kurzer Überblick über die erreichten Ergebnisse².

Die methodische Erforschung der Erdrinde hat den Geologen die Geschichte unseres Planeten erschlossen, angefangen von den ersten kristallinen Gesteinsformationen auf der Oberfläche der Erde bis zu den Ablagerungen, die sich Schicht um Schicht über das Urgestein legten — Ablagerungen, die auf Einwirkung der Gewässer zurückgehen; Kohlenvorkommen aus versunkenen Wäldern der Vorzeit; Kalksteinboden aus dem Zerfall ungeheurer Muschelbänke usw.

Die Erforschung der Erdrinde ermöglichte die Feststellung, wann im Laufe der Erdgeschichte die Bodenfaltungen eintraten, die zur Bildung der Gebirgsketten führten und den Aufbau und Umriß unserer heutigen Erdteile bestimmten. Es gelang, die Veränderungen des Klimas zu verfolgen, das zunächst ziemlich gleichmäßig warm war, sich aber dann derartig abkühlte, daß eine Eisbank über ganz Nordeuropa vordrang, bis sich endlich zwischen den Polen und dem Tropengürtel jene breite gemäßigte Zone bildete, die wir heute kennen. Schließlich ist es den Forschern auf verschiedenen Wegen gelungen, die Gesamtdauer dieser Veränderungen und damit das mutmaßliche Alter der Erde auf zwei Milliarden Jahre zu berechnen.

Die Paläontologie ihrerseits hat sorgfältig die Spuren des pflanzlichen und tierischen Lebens gesammelt, die sich in den verschiedenen Erdformationen finden. Zwar ist es ihr nicht gelungen, die ersten Anzeichen des Lebens zu entdecken, die wohl für immer in dem Strukturwandel der zutiefst gelegenen Erdschichten untergegangen sind; aber vom Kambrium der Altzeit an steht

¹ Wir übernehmen diesen Aufsatz Seiner Eminenz des Kardinals von Lille mit freundlicher Bewilligung der Redaktion aus dem Dezemberheft 1947 der Pariser „Etudes“ (S. 289—300) in der Überzeugung, daß die Ausführungen des hohen Verfassers auch im deutschen Sprachgebiet viel zur Klärung in dem hier behandelten Fragenkreis beitragen können. (Die Schriftleitung.)

² Wir legen vor allem zugrunde: P. Bergounioux und A. Glory, „Les Premiers Hommes“, und den Aufsatz von P. Boné S. J. in der Nouvelle Revue théologique vom April 1947 „L'Homme: Genèse et Cheminement“.

sie vor den Spuren reichen und vielfältigen Lebens. Hier setzt sie an, um dessen Entwicklungsstadien im einzelnen zu verfolgen.

Flora und Fauna sind zuerst nur in den einfachsten Formen vertreten: im Wasser durch Algen, Würmer und Weichtiere, auf dem Festland durch die ersten Gefäßkryptogamen. Dann tauchen entwickeltere pflanzliche Formen wie Farne, Nadelhölzer sowie die ersten Wirbeltiere auf: Fische, Lurche, Kriechtiere. Die Entwicklung geht im Mesozoikum weiter. Die Flora entfaltet sich: es treten die bedecktsamigen Pflanzen (Palmen) auf und verbreiten sich. Im Tierreich entwickeln sich die Vögel und vor allem die riesenhaften Reptilien, deren seltsame Skelette an eine Fabelwelt gemahnen, die der Mensch nicht mehr erlebt hat. Tatsächlich sind manche Arten nach einem beachtlichen Aufstieg für immer verschwunden, aber das Leben hat trotz alledem seine Aufwärtsentwicklung fortgesetzt.

Vom Mesozoikum an waren die ersten Säugetiere aufgetaucht, die nun im Tertiär eine Hauptbedeutung erlangen sollten. Es ist dies die Epoche, da die verschiedensten Arten sich in bunter Fülle entfalten, in Stammbäumen, die zum Elephanten, zum Rhinoceros und Nilpferd, den großen Raubtieren und großen Affen, den Vorläufern der menschenähnlichen Affen, führen. Man schätzt, daß seit dem ersten Auftreten des Lebens auf Erden eine Milliarde Jahre verflossen ist — und noch ist der Mensch nicht da. Erst zu Beginn des Quartärs entdeckt man die ersten sicheren Spuren seiner Existenz³.

Aber von wieviel Rätseln sind diese Spuren umgeben! Die ersten roh behauenen Steinwerkzeuge und Aschenreste, die den Gebrauch des Feuers verraten, stehen in Beziehung zu Knochenfunden von Wesen, deren Schädelinhalt bedeutend größer ist als jener der menschenähnlichen Affen, deren Knochenbau aber gleichzeitig affen- und menschenähnliche Formen aufweist. Der wissenschaftliche Name für diese Stufe ist *Anthropus* oder *Prae-homo*⁴. Es dauert noch lange, bis man sich einer primitiven, ausgesprochen menschlichen Form gegenüber sieht.

Die erste, die man feststellen kann, ist bereits in Europa, Asien und Südafrika verbreitet: es ist der Neandertaler, dessen fossile Reste ebenso bekannt sind wie seine Verarbeitung von Hausteinen und Knochen und seine Bestattungsgebräuche. In der Folge scheint diese Form wenigstens in unseren Breiten zu verschwinden, um den Vorfahren unserer jetzigen Menschenrassen Platz zu machen: dem Menschen von Cro-Magnon, von Chancelade, von Grimaldi und Wadjack. An den Orten, die ihre Nachkommen bewohnt haben, kann man noch die erstaunlichen Leistungen ihrer Malkunst und Plastik bewundern, ebenso die Zeugnisse ihrer Pietät gegen die Verstorbenen und den Fortschritt ihrer Handfertigkeit: das wachsende Geschick in der Behandlung des Steines,

³ Vgl. Rüschkamp, Der Mensch als Glied der Schöpfung, in dieser Zeitschrift Bd. 135 (1939) 367—385. (Die Schriftleitung.)

⁴ Vgl. Rüschkamp, Wie alt ist das Menschengeschlecht?, in dieser Zeitschrift Bd. 133 (1937) 156—171. (Die Schriftleitung.)

Arbeiten in Knochen und Horn, dann Steinschliff, fortentwickelte Werkzeuge und Waffen, bis schließlich mit dem Bronzezeitalter der Anschluß an die ältesten bekannten Kulturen erreicht ist. Hinsichtlich der Dauer dieser Vorgeschichte der Menschheit bewegen sich die Schätzungen zwischen 100 000 bis 600 000 Jahren und mehr.

Wie dem auch sei, jedenfalls hat die Paläontologie durch genaue Beobachtungen die Geschichte des Lebens aufgedeckt. Ja, sie hat erkannt, daß sich in ihm eine innere Bewegung vollzieht, die sich als langsame Entwicklung darstellt und von den urchlichsten Formen zu immer vollkommeneren Wesen aufsteigt, um schließlich in der Person des Menschen im Erwachen des Geistes zu enden.

Der Vorgeschichtsforschung gilt heute die Evolution, d. h. der Übergang von einer Lebensstufe zur anderen, und folglich der tierische Ursprung des Menschenleibes als erwiesene Tatsache. Als im April 1947 eine vorgeschichtliche Studientagung zu Paris eine Elite von Paläontologen und Biologen aus Frankreich, England, Amerika und Schweden versammelte, bestand hierin über alle Unterschiede in der philosophischen Einstellung hinweg volle Einmütigkeit.

Wenn man bedenkt, daß der größte Teil der so erschlossenen Vorgänge sich längst vor dem Erscheinen des Menschen zugetragen hat, zu einer Zeit, wo es überhaupt noch keinen Zeugen und Beobachter gab, der sie dem Gedächtnis überliefern konnte, muß man die Macht des Menschengesistes bewundern, der die Grenzen seiner eigenen Existenz zu sprengen wußte und mit seinem Licht selbst eine scheinbar unerreichbare Vergangenheit aufgehellte hat; gleiche Bewunderung verdienen die Forscher, denen es gelungen ist, in den Schichten der Erdrinde die Geschichte der Erde und des Lebens wie aus den Blättern eines Buches abzulesen. Gewiß sind noch nicht alle Rätsel gelöst. Die Wissenschaft ist mit ihren Forschungen noch nicht zu Ende. Aber wie reich ist schon jetzt die Fülle sicherer Ergebnisse, wie umfassend das Bild, das sie aus diesen Kenntnissen geformt hat!

Eben diese neuen Erkenntnisse stellen indes den Christen vor ernste Fragen. Welchen Wert kann er nach alledem noch dem Schöpfungsbericht beilegen, wie er auf den ersten Seiten der Bibel zu lesen steht? Was wird angesichts der Tatsache der Entwicklung aus dem Glauben an die Erschaffung der Welt durch Gott? Läßt sich der tierische Ursprung des Menschenleibes mit dem Dogma von der Urgerechtigkeit und den außernatürlichen Gaben in ihrem Gefolge vereinigen? Ist damit nicht die christliche Auffassung von Erbsünde und Erlösung gefährdet?

Es ist begreiflich, daß solche Gedankengänge den Christen erregen und er sich fragt, ob tatsächlich nur eine Wahl zwischen Wissenschaft oder dem Glauben in Betracht kommt. Es gibt Ungläubige, die das behaupten, wenn sie vorgeben, der Glaube müsse im Namen der Wissenschaft verschwinden. Und offenbar gibt es auch Gläubige, die ähnlich denken, wenn sie sich für

berechtigt halten, im Namen des Glaubens die Ergebnisse der Wissenschaft abzulehnen, ja sogar von der Kirche deren Verurteilung zu fordern.

Glücklicherweise ist es nicht an dem. Die selbstsicheren Ungläubigen und die verängstigten Gläubigen unterliegen im Grunde demselben Irrtum. Der Fehler besteht darin, daß sie die Aussagen des Glaubens und jene der Wissenschaft einander direkt gegenüberstellen wollen und dabei nicht bemerken, daß sie auf zwei verschiedene Ebenen bezogen sind und keineswegs derselben Ordnung angehören.

Um die vorliegenden Fragen richtig zu lösen, gilt es zunächst einmal klar zu scheiden zwischen den beiden Erkenntnismöglichkeiten, die uns zur Findung der Wahrheit gegeben sind. Tatsächlich führt uns Wissenschaft und Glaube auf zwei verschiedenen Wegen zur Erkenntnis der Wahrheit; diese beiden Wege haben weder denselben Ausgangspunkt, noch denselben Gegenstandsbereich, noch dieselben Methoden. Darum ist es zunächst einmal wichtig, Aufgabe, Tragweite und Grenzen beider klar herauszuarbeiten.

Die Wissenschaft geht von der direkten Beobachtung der konkreten Tatsachen aus. Sie erforscht sie in sich selbst nach all ihren Einzelheiten. Sie weist ihnen ihren genauen Standort in Raum und Zeit an, — die naturgegebenen Maßeinheiten, die in der materiellen Welt ohne Einschränkung gelten. Sie sucht nach den festen Beziehungen, die zwischen ihnen obwalten, und stellt deren Gesetzmäßigkeit fest. Hat sie die Erscheinungen gebührend geprüft, dann dringt sie zu den Ursachen der jeweiligen Ordnung physikalischer oder biologischer Art vor, von denen diese Sein und Richtung empfängt. Schließlich stellt die Naturwissenschaft in dem Bestreben, das Zusammenspiel der Ursachen zu erklären, ihre Theorien auf. Freilich sind diese Theorien oft schwankend und stets vervollkommnungsfähig, da sie ja gerade nach der Arbeitsweise der Wissenschaft offenbleiben müssen für das, was neue Tatsachen und Beobachtungen fordern. So erstreckt sich das Beobachtungsfeld der Naturwissenschaft auf das gesamte stoffliche Sein, das sie als Ganzes wie in seinen Einzelheiten zu erfassen sucht. Aber sie bleibt auch streng auf dieses Gebiet beschränkt; sie steigt nicht von den Zweitursachen zur Erstursache auf. Diese fällt nicht mehr unter ihre Erkenntnismittel. Sie überläßt diese Aufgabe der Philosophie und Theologie, mit deren Hilfe das menschliche Erkennen zu den metaphysischen und geistigen Wirklichkeiten vorzudringen vermag. Die Naturwissenschaft ihrerseits begnügt sich damit, das Reich der Natur zu erobern — mit Sicherheit, was die Tatsachen betrifft, mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit, was die aufgestellten Theorien angeht.

Der Glaube dagegen geht von Gottes Wort aus. Dieses erschließt ihm von vornherein die weite Welt der metaphysischen und religiösen Wahrheiten. In ihm offenbart sich Gott, wenigstens in einem gewissen Grade, dem Menschengestalt und enthüllt ihm sein Werk in der Ordnung der Natur und Gnade. Gegenstand des Glaubens ist somit ein wesentlich anderes Gebiet der Wahrheit, an das die Naturwissenschaft gar nicht heranreicht.

Da sich jedoch Gottes Werk, auch das der Gnade, in dieser Welt, und mitten unter den Menschen verwirklicht, kann es geschehen, daß die Bibel Dinge berührt, die von einer anderen Seite her in das Gebiet der Naturwissenschaften oder der Geschichte fallen. Aber die Hl. Schrift tut das auf ihre eigene Weise. Bei ihr bieten sich derartige Angaben nicht in der Form genauer naturwissenschaftlicher oder geschichtlicher Dokumente dar in dem Sinne, wie wir dies heute verstehen⁵. Die Schrift bedient sich zum Ausdruck ihrer Gedanken der ganzen Stufenfolge der Literaturgattungen: von volkstümlichen Erzählungen und dichterischen Gestaltungen, die keinerlei wissenschaftlichen Anspruch erheben, bis zu gewissen objektiveren Formen, die aber immerhin noch das Gepräge einer Wissenschaft und Geschichtsschreibung an sich tragen, wie man sie damals bei den semitischen Völkern verstand. Es wäre also irrig, wollte man sie buchstäblich verstehen und jene Eigentümlichkeiten unberücksichtigt lassen. Andererseits haben derartige Angaben, denen man in der Bibel begegnet, das Besondere, daß für sie die Begriffe Raum und Zeit, denen doch die Wissenschaft solchen Wert beilegt, kaum eine Rolle spielen. Ihre Raum- und Zahlenangaben sind meist ziemlich unbestimmt, mehr schematisch als sachlich genau, und manchmal fehlen sie ganz.

Ein besonders typischer Fall in dieser Hinsicht sind die Weissagungen. Bei ihnen erscheinen die verschiedenen Ausblicke in die Zukunft auf ein und dieselbe zeitliche Ebene bezogen; im Alten Testament z. B. die Rückkehr aus der Gefangenschaft, die Ankunft des Messias und das Ende der Welt. Oder im Neuen Testament die Zerstörung Jerusalems und die zweite Ankunft des Erlösers. Es ist fast, als sähe Gottes Wort, indem es aus einer zeitlosen Welt herniedersteigt, bewußt von der zeitlichen Aufeinanderfolge ab. Jedenfalls wird hieraus ersichtlich, daß uns die Schrift keineswegs die Mühe wissenschaftlicher Forschung abnimmt, und daß sie uns in diesen Dingen nur sehr summarische Anhaltspunkte bietet. Immerhin sind ihre Angaben auch so wertvoll genug, haben sie doch teil an der Irrtumslosigkeit, die Gottes Wort eigen ist.

Indes, wenn mit der Irrtumslosigkeit auch jede Möglichkeit eines eigentlichen Irrtums ausgeschlossen ist, so deutet das Wort doch zugleich an, daß wir in diesen zweitrangigen Dingen nicht eine ebenso unmittelbar gesicherte Wahrheit suchen dürfen, wie sie etwa dogmatischen Formulierungen oder wissenschaftlich erhärteten Tatsachen eigen ist⁶. Durch den Glauben erschließt sich also dem menschlichen Erkennen ein anderes Gebiet der Wahrheit: mit

⁵ Es ist eine verhältnismäßig moderne Auffassung, Naturwissenschaft und Geschichte so zu sehen, als erklärten sich ihre Gegebenheiten — die Ereignisse der Natur- und Menschengeschichte — allein aus ihren gegenseitigen Beziehungen und ohne Rücksicht auf unsere letzte Bestimmung.

⁶ Bekanntlich ist alles, was die Hl. Schrift ausdrücklich lehrt, durch die Irrtumslosigkeit gesichert. Doch damit ist zugleich die Aufgabe gestellt, sorgfältig zu bestimmen, was ausdrücklich gelehrt wird, und hierbei muß die Unterscheidung der literarischen Gattungen berücksichtigt werden.

voller Gewißheit, was die göttlichen oder übernatürlichen Dinge angeht; auf zuverlässige, aber unvollständige Weise, was die irdischen Dinge betrifft.

So haben also Glaube und Wissenschaft beide ihre Daseinsberechtigung. Sie stehen zueinander nicht in einem unaufhebbaren Gegensatz, sondern münden wie zwei aufeinander zuführende Wege in der einen Wahrheit, die sie je unter einer besonderen Rücksicht erreichen. Keiner der beiden Erkenntniswege darf den andern ausschließen wollen, vielmehr müssen sie beiderseits die Zuständigkeit für ihr jeweiliges Gebiet anerkennen und einander für ihre Arbeitsweisen freie Hand lassen. Aus dieser Einstellung heraus kann der Christ furchtlos die Probleme in Angriff nehmen, die der Fortschritt der Forschung aufwirft; sein Glaube hat dabei nichts zu verlieren.

Wenn man den Schöpfungsbericht der ersten Kapitel der Genesis im Lichte der modernen Forschungsergebnisse liest, ohne sich durch die Verschiedenheit der beiderseitigen Darstellung beeindrucken zu lassen, kommt man zu der Feststellung, daß er durchaus das Wesentliche von dem enthält, was die Gelehrten heute sagen. Diese halten es für erwiesen, daß das Leben in seiner Entwicklung eine aufsteigende Linie verfolgt habe, daß es sich stufenweise von den einfachsten zu immer vollendeteren Formen erhoben und schließlich in der geistbegabten Person des Menschen seinen Scheitelpunkt erreicht habe. Das Leben ist, wie sie sagen, vom Stoff zum Geist aufgestiegen. Ist es aber nicht auffallend, wie auch die Bibel ihrerseits die Schöpfung in einer Reihe von Stufen (vgl. das Sechstageswerk) und in einer aufsteigenden Reihenfolge sich vollziehen läßt? Fällt diese auch nicht in allen Einzelheiten mit dem wissenschaftlichen Weltbild zusammen, so folgt sie ihm doch in den Hauptlinien: erst die Pflanzen, dann die Fische und Vögel, die Reptilien und die Tiere der Erde und schließlich der Mensch.

Gewiß, die biblische Darstellung entwirft ihr Bild nicht in solch weite raumzeitliche Ausmaße, wie sie die Wissenschaft bietet, aber das ist ja, wie wir gesehen haben, für die Hl. Schrift Nebensache. Sie läßt die Vögel in Abweichung von den heutigen Forschungsergebnissen vor den Reptilien entstehen, aber sie erhebt ja auch keinen Anspruch auf naturwissenschaftliche Genauigkeit. Jedenfalls verdient die Tatsache Beachtung, daß bei allen äußerlichen Abweichungen im Grunde volle Übereinstimmung herrscht. Mag sich die Wissenschaft auch mit gutem Recht rühmen, eine längst versunkene Vergangenheit aufgedeckt zu haben, die über jedes Menschenerinnern hinausliegt, so ist es doch immerhin der Beachtung wert, daß die Bibel schon vor über 3000 Jahren ohne Hilfe der Forschung und ohne die geringste Kenntnis von der Entstehung der Arten uns von diesem unbekannten Geschehen ein ganz ähnliches Bild entwirft. Wir haben es hier sicher nicht mit einer Legende zu tun; denn wenn den meisten Legenden auch ein wahrer Kern zugrunde liegt, so deshalb, weil sie von einer echten Erinnerung ausgehen, die dann von der Volksphantasie dichterisch weiterentwickelt wurde. Hier aber gab es keine Möglichkeit für menschliches Erinnern. Ebensowenig kann es sich um eine

einfache Erfindung handeln, um dem Wissenstrieb nach dem Ursprung der Menschheit Genüge zu tun. Wenn das der Fall wäre, wer wagte die Behauptung, daß dieser Bericht auch nur die geringste Aussicht hatte, das Richtige zu treffen und sich im wesentlichen mit den damals gar nicht vorausszusehenden Ergebnissen der Forschung zu decken? Woher anders kann der biblische Bericht zu dieser noch unerschlossenen Erkenntnis kommen, wenn nicht aus einer göttlichen Offenbarung, von der sich übrigens auch sonst Spuren, freilich seltsam entstellt, in den Kosmogonien der alten Völker finden? In der Bibel ist uns diese Offenbarung irrtumsfrei, wenn auch in keineswegs wissenschaftlicher Form durch den inspirierten Verfasser überliefert. Wir stehen hier vor einer Wahrheit, die uns von Gottes Wort „gegeben“ ist. Darum stimmt sie mit der Wahrheit überein, die sich der Mensch durch eigene Bemühung „erworben“ hat.

Wir brauchen also weder das Schriftwort zu opfern, um der Wissenschaft Genüge zu tun, noch die Forschung abzulehnen, um unsern Glauben zu bewahren. Das einzige, was geändert werden muß, ist unsere Art und Weise, den biblischen Wortlaut auszulegen, und wir sollten ohne Verzug diese Auslegung den wissenschaftlichen Ergebnissen entsprechend erweitern; denn auf diesem Gebiet erkennen wir die Zuständigkeit der Wissenschaft an. Es ist nicht weiter verwunderlich, wenn während all der Jahrhunderte, da die Bibel allein über die Entstehung der Welt Auskunft gab, zunächst die gläubigen Juden und in ihrem Gefolge die Christen gewohnt waren, sich die Erschaffung nach dem Wortlaut der Genesis vorzustellen. Sie beachteten dabei weder die literarische Gattung des Berichts, noch den symbolischen Charakter der zeitlichen Umrahmung in sechs Tagen, noch die anthropomorphen Züge der Gottesvorstellung. Für sie war dieser Bericht Gottes Wort, und es lag um so näher ihn buchstäblich zu nehmen, als jeder Anhaltspunkt, die Dinge anders zu sehen, damals fehlte.

Diese Auslegung konnte indes nur eine vorläufige sein; denn es ist nicht Aufgabe der Hl. Schrift, uns ein naturwissenschaftliches Weltbild zu liefern. Heute erweitert die Wissenschaft, auf Tatsachen gestützt, die Ausblicke, welche die Genesis in großen Zügen eröffnet hatte. Der Christ handelt darum durchaus nach seinen Grundsätzen, wenn er diese Tatsachen annimmt und seine Auslegung des inspirierten Textes dementsprechend weiter faßt. Er gibt also zu, daß Gottes Schöpfungswerk sich durch Hunderte von Millionen Jahren erstreckt hat, und dieses Werk erscheint ihm darum nur um so großartiger.

Aber läßt ihm denn die Tatsache der Evolution noch seinen Glauben an den Schöpfergott unberührt bestehen? Wenn auch die Gelehrten für die Entwicklung des Lebens bis zum Menschen einschließlich genügend Beweise zu haben glauben, so sind sie doch bis heute zu keiner vollen Erklärung vorgedrungen. In diesem Punkt sind ihre Theorien schwankend und der Vervollkommnung fähig. Jener Transformismus, der die Evolution durch das bloß mechanische Spiel physikalischer Kräfte und der natürlichen Auslese zu erklären vorgab, ist aufgegeben. Er scheiterte an den Gesetzen der Vererbung, die eine gewisse

Beständigkeit der Arten sichert, und an der Tatsache, daß durchaus nicht die stärksten Lebewesen sich auf Kosten der andern ausbreiten. Gegenwärtig richten sich die Untersuchungen auf die biologische Erscheinung der Mutationen. Diese Erbänderungen begeben sich in bestimmenden Elementen gewisser lebender Zellen und haben erbliche Organveränderungen zur Folge. Aber die auslösende Ursache der Mutationen ist uns bis zur Stunde ein Geheimnis.

Doch angenommen auch, es gelänge, diese Ursache zu entdecken, und man vermöchte damit die Evolution sämtlicher bekannter Lebewesen zu erklären, so stünden wir doch immer noch im Bereich der Zweitursachen, der physikalischen und biologischen Ordnung, über welche die Naturwissenschaft nicht hinauskommt. Woher stammt dieses Leben, das sich entwickelt? Von wem erhielt es diese Kraft zur Entwicklung und die Richtung, die sie genommen hat? Wieso führte sie zum Menschen, und warum machte ihr schöpferisches Vermögen halt, nachdem es das geistbegabte Wesen hervorgebracht hatte?

Die Naturwissenschaft sagt darüber kein Wort. Ebensowenig erfahren wir von ihr etwas über den Ursprung des Geistes im Menschen. Denn selbst wenn man durch die Evolution die Bildung eines Gehirns erklärt, das genügend entwickelt ist, dem Denken als Organ zu dienen, so ist damit noch nicht das Erwachen des Geistes im Gehirn erklärt. Das immaterielle Denken kann nicht aus der Materie entstehen; es gehört nicht derselben Ordnung an. Es ist die Tätigkeit einer geistigen Seele, die der Mensch anderswoher, aus einem geistigen Ursprung empfangen mußte. In diesem Punkt sind wir Gegner der materialistischen Philosophie, aber wir stehen nicht im Gegensatz zur Wissenschaft.

So bleibt das Feld für den Glauben offen. Der Christ hält mit Recht an der Gewißheit fest, daß alles, was da ist, das Werk des Schöpfergottes ist. Gott ist der Urheber der unbelebten Welt und hat ihr seine Gesetze gegeben, die die Naturwissenschaft Schritt um Schritt entdeckt. Er ist der Urheber des Lebens. Er hat die verschiedenen Arten von Lebewesen gewollt und sie entstehen lassen. Und was dem Forscher, der sein ganzes Augenmerk auf die Verwandtschaft der Formen richtet, als Entwicklung von einer Art zur anderen erscheint, geht direkt oder indirekt auf Gottes Schöpfungstat zurück. Er ist der Urheber des Geistes; denn er hat den Menschen geschaffen, indem er seinen physischen Organismus, selbst wenn er von einer anderen Art abstammt, mit einer Geistseele vereinigte. Wenn die Entwicklung an diesem Punkt haltmachte, dann deshalb, weil Gott die Verwirklichung seines Planes in der Ordnung der Natur zu Ende geführt hatte und sich eine noch schönere Verwirklichung in der Ordnung der Gnade vorbehielt. So bereichert der Glaube seinerseits unsere Erkenntnis der Wahrheit um wertvolle Grundzüge.

Auch entkräftet die Abstammung des menschlichen Leibes aus einem tierischen Organismus in keiner Weise das Dogma von der Urgerechtigkeit und den außernatürlichen Gaben des ersten Menschen. Wenn die Urmenschheit in ihrem physischen Sein dem Tierhaften noch nahe verwandt erscheint und

nur langsam die Vollendung jener Züge erreicht hat, die sie wesentlich davon unterscheiden, so hat sie doch erst mit dem Tag begonnen, Menschheit zu sein, wo sie im Besitz einer menschlichen Seele war. Und warum hätte Gott in dem Augenblick, wo er dem Menschen die Seele gab, sie nicht im Stande der Ungerechtigkeit erschaffen und ihr überdies noch die außernatürlichen Gaben dazu schenken können? Gewiß, die Verleihung solcher Vorrechte setzt uns mehr in Erstaunen bei einem Menschenwesen, das noch in der Entwicklung begriffen ist, als bei einem Menschen, der in vollendeter Ausformung seines physischen Seins aus Gottes Hand hervorgegangen wäre. Aber was hat ein solch durchaus subjektiver Eindruck schon zu besagen? Auch hier wieder befindet sich der Glaube in seinem Zuständigkeitsbereich. Gottes Wort ist ihm Bürge, und der Christ braucht nicht zu fürchten, daß die Wissenschaft ihm das Gegenteil beweist; denn die Frage schlägt nicht in ihr Fach.

Schließlich kann man fragen, ob nicht der christliche Begriff der Erbsünde, die durch Abstammung auf alle Menschen übertragen wird, und der Begriff der Erlösung aller durch Christus als Glied dieser schuldbeladenen Menschheit gefährdet ist. Auch das ist nicht der Fall. Bei dem augenblicklichen Stand der Forschung gibt es in diesem Punkt keine wirkliche Schwierigkeit. Zwar behaupten einige Gelehrte, die Menschheit stamme nicht von einem einzigen Menschenpaar ab, sondern von einer Reihe von Vorahnen, die an verschiedenen Punkten der Erde aufgetreten seien, und dieser „Polygenismus“ stehe offenbar im Widerspruch mit unserer Lehre von der Erbschuld und der Erlösung. Aber das Aufstellen solcher Hypothesen schafft noch kein wirkliches Problem; es müßte vielmehr die Tatsache eines mehrstämmigen Ursprungs der verschiedenen Menschheitszweige bestätigt und nachgewiesen sein. Das ist aber keineswegs der Fall. Es gibt im Gegenteil heute zahlreiche Gelehrte, die den Polygenismus als jeder ernst zu nehmenden Grundlage entbehrend verwerfen und den „Monogenismus“, d. h. den einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechtes, als wissenschaftlich bedeutend besser begründet vertreten. Bei dieser Lage der Dinge müssen wir uns hüten, voreilig Fragen aufzurühren, vor die der Fortschritt der Wissenschaft uns gar nicht stellt und vielleicht niemals stellen wird. Es wäre von unserer Seite aus wenig sinnvoll, wenn wir für solche Fragen schon im voraus eine endgültige Lösung bieten wollten; denn es hat niemand Aussicht, ein Problem richtig zu lösen, ehe er dessen konkrete Voraussetzungen genau kennt. Die einzig richtige Haltung des Christen ist also die, abzuwarten, bis die Wissenschaft gesprochen hat. Wir brauchen übrigens bei diesem Abwarten keine Furcht zu haben, wenn wir unseren Glauben an die Existenz der Erbsünde und die Wirklichkeit der universalen Erlösung im vollen Umfang aufrechterhalten; denn hier ist der Glaube in seinem Zuständigkeitsbereich, und die Wissenschaft wird ihn nie Lügen strafen. Sie könnte uns, falls sie uns vor wohlbegründete Tatsachen stellt, die irgendwelche Schwierigkeiten aufwerfen, höchstens dazu führen, daß wir in diesem Punkt — ähnlich wie bei der Erschaffung — zu einer vollkommeneren Deutung der Aussagen des Wortes Gottes gelangen.

Mit einem Wort: Wissenschaft und Glaube stimmen überein, vorausgesetzt, daß man diese beiden Wege zur Erkenntnis gut auseinanderhält und nur die Fragen an sie stellt, für die sie jeweils zuständig sind. Der „Konkordismus“, der sich anheischig machte, im Bibelwort die genaue Entsprechung für die naturwissenschaftlichen Entdeckungen zu finden, beging den Fehler, die beiden Gebiete und ihre Arbeitsweisen nicht genügend zu unterscheiden. Unterscheiden heißt aber nicht trennen. Der „Modernismus“ riß zwischen Wissenschaft und Glaube eine solche Kluft auf, daß, was für den Forscher oder Historiker falsch war, für den Gläubigen — und zwar auf eine völlig subjektive Art — wahr sein konnte. Er fehlte dadurch, daß er die Unterscheidung auf die Spitze trieb. Der Christ kann sich weder damit zufrieden geben, daß man diese beiden Erkenntnismittel zusammenwirft, noch daß man sie trennt oder in Gegensatz zueinander stellt. Nach seiner Ansicht tragen beide auf ihre Weise dazu bei, uns in den Besitz derselben einen Wahrheit zu setzen, und beide arbeiten einander gegenseitig so gut in die Hand, daß der Fortschritt auf dem einen Gebiet auch den Fortschritt auf dem andern nach sich zieht. Sein Vertrauen zu Gottes Wort, um zu den Erkenntnissen zu gelangen, die seine Vernunft übersteigen, mindert in nichts sein Vertrauen zu der menschlichen Vernunft, die ja gleichfalls eine Gabe Gottes ist, um durch die Wissenschaft die Dinge dieser Welt und durch die Philosophie den Schöpfer eben dieser Dinge zu entdecken. Er nimmt es also gerne auf sich, seinen Menschegeist zu betätigen, indem er sich bei der immer umfassenderen Erforschung der Wahrheit beider konvergierender Wege bedient; denn er ist überzeugt, daß zwischen ihnen zutiefst Übereinstimmung herrscht.

Staat und Kirche im heutigen Rußland

Von WILHELM DE VRIES S. J.

Im heutigen Rußland scheint sich im Verhältnis zwischen Kirche und Staat ein grundlegender Wandel zu vollziehen. Es ist bekannt, daß die Kirche als Überbleibsel des kapitalistischen Systems vom bolschewistischen Regime von Anfang an mit allen Mitteln bekämpft wurde, daß sie verurteilt war, ein Schattendasein zu führen, kaum geduldet von den neuen Machthabern. Die Kirche war ihrer materiellen Existenzgrundlage beraubt, ihre ganze Organisation war zerschlagen. Wenn auch der Kult nicht einfachhin verboten wurde, so war er doch stark gehemmt und beschränkt. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die Zahl der Kirchen von 40 407 im Jahre 1917 auf 4255 sank. Da es keine theologischen Seminare gab und dazu die Priester in jeder Weise drangsaliert wurden, verminderte sich die Zahl der Kultdiener in erschreckendem Ausmaß. Im Jahre 1941 gab es nach einer offiziellen Sowjetstatistik nur mehr 28 Bischöfe und 5665 Priester, gegenüber 130 Bischöfen und 50 960 Priestern vor der Revolution.

Die tatsächliche Haltung der Sowjets gegenüber der Kirche änderte sich von 1939 ab erheblich. Zu Beginn des genannten Jahres wurde die heftige